

Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunden der Redaktion täglich von: 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — F. Bobyleff am Alexandergarten. — in Wladislawas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossk: in der Buchhandlung „Dielo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Jurt: Gebr. Föws, Buchhandlung, in Chassaw-Jurt: F. Holzke. — Anapa: F. Buch. — in Niga: Buchhandlung C. Bruhns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Regl & Co. in Moskau, Mjasnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

№r. 16.

Sonntag, den 30. September (13. Oktober) 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitartikel: Neue Wahlinstruktion; 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Das neue Deutschland; 6) Landwirtschaft und Gartenbau; 7) Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege; 8) Literatur und Kunst: Ein Jahr im ausländischen Surien (Schluß); Ein fahrendes Zeichen: Erzählung von R. Hofegger; 9) Tifliser Klaunderie; 10) Aus aller Welt; 11) Kirchliche Nachrichten; 12) Lustige Ecke; 13) Briefkasten der Redaktion.

Der Bezugspreis der

„Kaukasischen Post“

beträgt

vom 1. Oktober bis zum 1. Januar

in Tiflis: 1.25, für Auswärtige: 1.50.

Diesenigen Abonnenten, deren Bezugszeit am ersten Oktober abläuft, werden um baldige Erneuerung des Abonnements gebeten, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Bekanntmachung.

Die erste Klasse der Fortbildungsschule in der Kolonie Helenendorf soll den 10. Oktober d. J. eröffnet werden. Anmeldungen von Zöglingen beiderlei Geschlechts im Alter von 13—15 Jahren, die eine zweiklassige Volksschule oder die ersten zwei Klassen einer Mittelschule

beendet haben, werden bis zum 1. Oktober a. c. vom Unterzeichneten entgegengenommen. Das Schulgeld beträgt 40 Rbl. jährlich. Beginn des Unterrichts am 10. Oktober a. c.

Im Auftrage des Helenendorfer Schulrats
Oberpastor D. Wiron.

Еленендорфъ, Елисаветпольская губ.

Die Wahlen des „Verbandes russischer Wähler“ (Nationale Fortschrittspartei) finden am 30. September im Subalowschen Volkstheater (Kirchenstraße) statt.

Zu der uns kurz vor Fertigstellung der Zeitung zugegangenen Liste werden zur Wahl vorgeschlagen:

- 1) K. E. Antonow, Gouvernements-Ingenieur.
- 2) W. F. Wassiljew, Fabrikbesitzer.
- 3) A. M. Dementjew, Agronom.
- 4) W. J. Kolobow, Vorsitzender des Komitees für Presseangelegenheiten.
- 5) G. D. Koltshewski, Juristkonsult bei der Verwaltung für Landorganisation.
- 6) D. F. Mader, Fabrikbesitzer.
- 7) N. N. Matfimow, Vize-Direktor der Kanzlei des Statthalters.
- 8) L. L. Markow, Geheimrat.
- 9) A. J. Odojew, Bezirks-Inspektor der Kirchenschulen.
- 10) D. A. Russanow, Richter.
- 11) E. J. Zyganow, Gouvernementsrat.

Die neue Wahlinstruktion.

Die bisher gültigen Bestimmungen über den Wahlvorgang in Städten mit über 500 Wählern sind durch ein Zirkular des Innenministers vom 27. August abgeschafft worden. Die neue, sehr umfangreiche Instruktion enthält in 46 Paragraphen sehr viele der bisher angewandten und verhältnismäßig wenig neue Bestimmungen. Wir glauben dem Leser zu dienen, wenn wir das Selbstverständliche und Bekannte fortlassen und nur die Neuerungen nach einem ganz vorzüglichen Auszuge der St. Pet. Btg. hervorheben.

Wie bisher wird für die städtische Wählerversammlung oder ihre Abtheilung eine Wahlkommission gebildet, die aus einem Präsidenten und mindestens 3 Mitgliedern besteht. Sie kann eine Unterkommission wählen und muß dies tun, wenn mehr als 2000 Wähler vorhanden sind. Sind mehrere Tausend Wähler in den Listen, so werden sie alphabetisch zu je 2000 geordnet und von einer besonderen Unterkommission an einer besonderen Urne empfangen, über der die betreffenden Buchstaben des Alphabets zu lesen sind. (1—4.)

Wo die Wähler nach Nationalitäten in Kurien geschieden sind, müssen im Bestand der Kommissionen und Unterkommissionen nach Möglichkeit alle wichtigen Nationalitäten vertreten sein. (5.)

Der Stimmzettel stellt einen halben oder ganzen Bogen gewöhnlichen weißen Schreibpapiers dar, auf dem der Wähler Vor-, Vaters- und Familiennamen sowie andere vorgezeichnete Daten in russischer Sprache leserlich aufschreibt. Und zwar können die Namen geschrieben, gedruckt oder lithographiert sein. Die Stimmzettel müssen in besonderen Kuverts abgeliefert werden, die das Siegel des Stadtamts tragen. Weder der Stimmzettel noch das Kuvert dürfen Zeichen, Korrekturen, Anmerkungen und Unterschriften haben, anderenfalls wird der Stimmzettel für ungültig erklärt. Auch beschmutzte und zerissene Kuverts werden nicht entgegengenommen. (6—15.)

Nicht später als eine Woche vor der Wahl erhält jeder Wähler durch die Polizei vom Stadtamt (oder der stellvertretenden Behörde) eine Wahlkarte und zwei Kuverts für Stimmzettel. Fertige Stimmzettelblankette kann das Stadtamt nach freiem Ermessen den Wählern zufinden; doch ist ihr Gebrauch nicht obligatorisch. Die Polizei muß die zur Ausübung der Wahl notwendige Wahlkarte und die beiden Kuverts womöglich dem Wähler selbst oder einer zuverlässigen Person, übergeben, anderenfalls sie retournieren. Der Wähler, der nicht rechtzeitig versorgt worden ist, kann sich ans Stadtamt wenden, wo er aber nur auf eine Bescheinigung seiner Identität die Wahlkarte erhält. (16—20.)

Die Wahlkarte ist wie bisher nummeriert, auf einen Namen ausgestellt, daher nicht übertragbar, und stellt das Dokument dar, das die Wahlberechtigung gewährt. Doch unterscheidet es sich von den bisherigen Wahlkarten dadurch, daß es ein abreißbares Kupon hat. Die Wahlkarte wird bei Ausübung der Wahl dem Wähler zurückgegeben und er muß sie verwahren, um sie bei einer möglicherweise eintretenden Stichwahl wieder benutzen zu können. Ohne Wahlkarte wird kein Wähler ins Wahllokal hineingelassen, doch kann eine behördliche Bescheinigung seiner Persönlichkeit von der Wahlkommission anerkannt werden. Ein Kuvert ist unentgeltlich beim Eingang ins Wahllokal zu haben, wenn beide zugesandten Kuverts (für die Wahl und die Stichwahl) verdorben sein sollten. Das Kuvert ist dem Kommissionspräsidenten zugesteckt (aber nicht versiegelt) zu übergeben, der es in die Urne wirft. (20—26.)

Das Versiegeln der Urne vor der Wahl, die Ordnung während der Abgabe der Stimmzettel (bis 9 Uhr abends werden die Wähler ins Wahllokal gelassen), das Entsiegeln der Urne, das Zählen der Kuverts und der Stimmen, die auf die einzelnen Kandidaten entfallen, alle die Schutzmaßregeln, die Wahlfälschungen verhindern sollen, sind wesentlich nicht verändert worden. Zu bemerken ist, daß ein Kuvert, das mehr als einen Stimmzettel enthält, vernichtet wird, ohne daß der Inhalt der Stimmzettel untersucht wurde. Sind mehr Stimmen abgegeben worden als Wähler vorhanden sind, so werden die überzähligen gestrichen. Hat ein Wähler auf einem Stimmzettel mehrfach denselben Namen genannt, so gilt er nur einfach. Kann das Zählen an einem Tage nicht beendet werden, so wird ein Protokoll aufgenommen, es werden alle Papiere versiegelt und das Zählen wird am nächsten Tage fortgesetzt. Ein genaues Protokoll über die Resultate der Wahl schließt in jedem Fall die Tätigkeit der Wahlkommission und ihrer Unterkommission ab. (26—46.)

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. In unserer letzten Nummer berichteten wir über einen Zwischenfall, den unser Gesandter in Persien Herr Hartwig durch ein Schreiben an den Medschlis hervorgerufen hatte. Dieser Zwischenfall, der so unliebsames Aufsehen erregte, ist nunmehr durch Abberufung unseres bisherigen Gesandten in Persien erledigt. Von Seiten unseres Ministeriums des Auswärtigen ist im Laufe der letzten Woche der Wortlaut zweier Verträge veröffentlicht worden, die Rußland einerseits mit England in Betreff Persiens, Afghanistans und Tibets und andererseits mit dem Vatikan über die römisch-katholischen Seminare abgeschlossen hat. Den Vertrag mit England, über den bereits früher die Zeitung „Retsch“ Meldungen zu bringen im Stande war, können wir leider nicht aus Raum-



mangel im vollen Umfange abdrucken und begnügen uns daher über denselben nach einem Auszug der „St. Pet. Zeitung“ zu berichten. Besagte Zeitung schreibt: Der Text des am 10. (23.) September ratifizierten russisch-englischen Abkommens ist veröffentlicht worden, und die Meldungen der „Retsch“ haben sich als völlig zutreffend erwiesen: Persien ist tatsächlich in drei Sphären geteilt: in der nördlichen hat Rußland, in der südöstlichen Großbritannien Ruße vor dem politischen, kommerziellen und industriellen Unternehmungsgeist des bisherigen Rivalen, in der zentralen und südwestlichen wollen sie sich gegenseitig keinerlei Hindernisse in den Weg legen. Die Integrität und Unabhängigkeit Persiens wird garantiert, gleichzeitig wird aber der Fall vorgesehen, daß sowohl unsere Regierung als die britische in die Notlage kommen könnten, eine Kontrolle über die persischen Einnahmequellen festzusetzen, durch welche die Zinszahlungen für die Anleihen Persiens garantiert sind.

Etwas Neues erfährt man nur durch die genaue Feststellung der Linien, welche unsere Einflußsphäre und die britische von der neutralen Zone scheiden. es sind keine Geraden, welche Sulzfar an der russisch-persisch-afghanischen Grenze mit Kasri-Schirin an der persisch-türkischen Grenze, sowie Sulzfar mit Bander Abbas am Persischen Meerbusen verbinden. Die Grenze unserer Einflußsphäre führt zunächst in südöstlicher von Kasri-Schirin über Isfahan nach Tezd, dann in nordöstlicher über Kachnach Sulzfar, wodurch zwei der größten Städte Persiens, Isfahan und Tezd, in unsere Einflußsphäre eingeschlossen werden. Die Grenze der englischen Einflußsphäre führt ebenfalls in einem kleinen Bogen von Sulzfar nach Bander Abbas, wodurch die Stadt Kirman vom neutralen Gebiet abgeschnitten wird. Das letztere umfaßt überhaupt nur die Provinzen Chufistan, Farsistan und Luristan und einen Teil von Kirman. Von den bedeutenderen Städten befinden sich in ihr nur Schiras und Buschir. Diese Abweichung von den Mitteilungen der „Retsch“ ist durchaus vorteilhaft für uns.

Inbezug auf Afghanistan bestätigen sich die Angaben des Blattes vollkommen: das Reich des kriegerischen Abdurrahman, das so lange der Gegenstand der eifersüchtigen Bestrebungen unserer Diplomatie und der englischen gewesen ist, gelangt vollständig in die Hände Albions: es ist von nun ab nicht mehr Pufferstaat, sondern Vasallenstaat. Die Träume vom Feldzuge nach Indien werden jetzt bei uns aufhören, was insofern zu bedauern ist, als wir noch vor kurzem in der günstigen Lage waren, durch unsere Träume in England Abdrücken zu verursachen. Aber die „Now. Wremja“ behauptet ja, daß von nun ab zwischen uns und Großbritannien keinerlei Interessengegensätze mehr bestehen!

Auch das Abkommen über Tibet ist, bei Licht besehen, für Großbritannien ungleich günstiger als für uns. Was Younghusband seinem Vaterlande zu einer Zeit errang, wo wir in der Mandchurerei zu kämpfen hatten, das haben wir jetzt feierlich zugestanden: die Früchte der Expedition Younghusbands — die Verträge vom 7. September 1904 und vom 27. April 1906 — bleiben England unverfehrt; unbeschadet der Suzeränität Chinas werden die englischen Handelsagenten mit den tibetanischen Behörden direkt unterhandeln können. Das gleiche Recht ist für unsere etwaigen Handelsagenten nicht stipuliert worden. Unsere Buddhisten werden wohl in religiösen Angelegenheiten noch weiterhin mit dem Dalai Lama verkehren dürfen, nicht aber, wie zu Herrn Badmajews Zeiten, auch in politischen.

Übrigens ist der Vertrag, soweit er auf Afghanistan und Tibet Bezug hat, von der öffentlichen Meinung beachtet worden. Daß England aus dem Wettkampfe um die Staaten des Emirs und des Dalai Lama endgültig als Sieger hervorgehen werde, war seit unserem ostasiatischen Kriege als selbstverständlich betrachtet worden.

Zur inneren Lage. Aufregung und Entrüstung hat in ganz Rußland die Nachricht von einem Überfall auf das Gutschaus in Jassnaja Poljana hervorgerufen, der glücklicher Weise ohne Opfer zu fordern zurückgeschlagen worden ist. Der Überfall erfolgte gerade zurzeit der Jubiläumsfeier des hochbetagten Dichters und ist von den Bauern L. N. Tolstois, denen der greise Geistesheld zwei Drittel seines langen Lebens gewidmet hat, ausgeführt worden. Ein Mitarbeiter der „Pet. Gas.“ hat am Jubiläumstage, am 6. September, in Jassnaja Poljana geweilt. In der Jubiläumzeit, die zeitlich mit dem Überfall zusammenfiel und den Eindruck bitterer Ironie hervorruft. Mit bitterer Ironie auch berichtet der Gast von dem Jubiläumstage, an dem außer ihm niemand beim Jubilar zu Besuch weilte, an dem Graf L. N. Tolstoi kein Glückwunschtelegramm von der russischen Presse zugegangen ist. Am Vorabend des Jubiläumstages hatte der Berichterstatter mit einem der Söhne des Dichters, mit Andrei Iwanowitsch Tolstoi, eine Unterhaltung in der dieser Vergleiche zwischen der Art anstellte, wie in Europa und wie in Rußland große Männer gefeiert werden. Allerdings ist der greise Dichter und Denker selbst gegen jede Jubiläumsfeier. Aber die Art, wie die Halbjahrhundertfeier der schöpferischen Tätigkeit L. N. Tolstois „begangen“ wurde, war doch zu armselig. Dann kam man — mit gleich bitterer Ironie — auf die nächtliche Beschließung des Gutschauses zur Jubiläumzeit zu sprechen. „Darin besteht die „Ehrung“ Lew Nikolajewitsch Tolstois,“ bemerkte Graf A. L. Tolstoi; „ich fürchte nur eins: der Gouverneur hat mir versprochen um 10 Uhr morgens vorzusprechen. Mein Vater arbeitet aber von 10—2 Uhr in seinem Kabinett. Und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er nicht in das Gastzimmer kommen wird. Daß nur der Gouverneur sich nicht durch Lew Nikolajewitsch gekränkt fühlt...“

Im Gastzimmer, beim Tee wurde dann über den Vorfall gesprochen, der ganz Jassnaja Poljana in Aufregung versetzt hat. — „Am betrübendsten,“ meinte jemand, „ist der Umstand, daß jetzt unter den Bauern von Jassnaja Poljana wegen dieser Haussuchung gegenseitige Erbitterung und gegenseitiger Haß bemerkbar wird. Einer sagt gegen den andern aus...“

„Nicht das ist traurig,“ bemerkte Graf L. N. Tolstoi, „auch das nicht, daß man zwei bis drei junge Burischen arrestiert... Um den Geist tut es einem leid... Es geschieht, was früher nicht vorgekommen ist. Es besteht keine Achtung vor dem Alter bei der Jugend. So erinnere ich mich, lebte hier in Jassnaja Poljana ein alter und ehrwürdiger Bauer Zermilow. Er hatte eine große Familie. Und er trat oft als Richter auf, wenn in seiner Familie Zwistigkeiten vorkamen. Er pflegte die Schwiegertöchter, wenn sie in Streit geraten waren, in verschiedene Räume des Erdgeschosses einzuschließen. Und seine Autorität war so groß, daß man sich seiner Entscheidung unwiderwillig fügte. Jetzt ist das Gegenteil der Fall. Die Alten gestehen mir ein, daß die Jugend sich vollständig ihrer Autorität entziehe... So kehrte ich vor einigen Tagen abends von einem Spaziergange im Park heim und hörte plötzlich hinter den Bau-

men Kinderstimmen. Sie schimpften sich mit den gemeinsten, unsäätigen Worten. Anfangs wollte ich vorübergehen. Dann dachte ich: darunter kann aber einer meiner Zöglinge sein. Wie soll ich also vorübergehen? Ich trete an die Kinderschar heran. Es ist so: einer meiner früheren Zöglinge ist darunter, ein hübscher, zwölfjähriger Knabe. Seine Blicke sind aber nicht mehr rein, keine Kinderaugen. . . Ich rede ihn an. Ich frage ihn, wie er sich denn nicht schäme so gemeine Worte zu gebrauchen. „Das war ich nicht!“ erklärt er anfangs und lügt. Ich erläutere ihm die Bedeutung, den Sinn des Wortes, das jedem Menschen heilig sein soll: das Wort „Mutter“. Ich spreche ihm davon, daß er als der älteste unter diesen Kindern, mit denen er sich schimpfte, sie verderbe und demoralisiere. „Oho!“ meint der Knabe herausfordernd und bläufte nicht einmal mit den Augen; „da sollten Sie hören, wie sie schimpfen. Noch heftiger als ich!“ — Furchtbar schwer ist ein solcher Eindruck. Stets habe ich das Bild eines umgestülpten Glases vor Augen. So viel man auch darauf gießen mag, gleichviel, es wird nur an der Wandung herabfließen. Ins Glas kommt aber kein Tropfen. Das ist furchtbar! Um den Geist tut es einem Leid. . .“ Dieses Gespräch war offenbar dem ehrwürdigen Greis sehr peinlich, und er entfernte sich rasch in sein Kabinett.

Das Reglement über den Bestand des außerordentlichen Konzils der russischen Kirche und über den Geschäftsführungsmodus auf diesem hat bereits am 25. April d. J. die Allerhöchste Bestätigung erhalten, gelangt jedoch erst gegenwärtig zur offiziellen Veröffentlichung. Es lautet: Das Konzil setzt sich aus Bischöfen, Klerikern und Laien zusammen. — Die Anwesenheit der Eparchialbischöfe auf dem Konzil ist obligatorisch, während die Vikare und die in den Ruhestand getretenen Prälaten auf Einladung des Hl. Synods zum Konzil erscheinen. — Die Eparchialbischöfe, die aus motiviertem Anlaß zum Konzil nicht erscheinen können, senden ihre Stellvertreter mit Stimmrecht aus der Zahl der Personen geistlichen Standes. — Kleriker und Laien, die zum Konzil geladen sind, beteiligen sich an der Beratung aller Angelegenheiten und Fragen des Konzils, doch werden die Beschlüsse und Stipulationen des Konzils von den Bischöfen oder deren Stellvertreter allein formuliert und unterzeichnet. — Zur vorherigen Prüfung der Fragen, je nachdem sie das Konzil aufgestellt, werden, falls dieses es für notwendig erachtet, aus dessen Mitgliedern, sowohl den Bischöfen als auch den Klerikern und Laien, besondere Konferenzen gebildet, die dann ihre Meinungen dem Konzil zur Beratung vorlegen. — Aus jeder Eparchie erscheinen mit dem Bischof auf dem Konzil je zwei Mitglieder — ein Kleriker und ein Laie. — Von der Hof- und Militärgeistlichkeit, einschließlich der Protopresbyter, denen die eine und die andere Geistlichkeit unterliegen, erscheinen auf dem Konzil je zwei Mitglieder — einer aus der Zahl der Geistlichen und einer aus der Zahl der Kirchenvorsteher, nach Auswahl des Protopresbyters. — Die Wahlen zu Mitgliedern des Konzils aus den Eparchien erfolgen auf den Parochial-, Diözesan- und Eparchialversammlungen. Auf den Parochialversammlungen werden Vertreter des Laienstandes, je einer auf jede Gemeindegemeinschaft gewählt. Die Geistlichen der Diözese wählen dann gemeinschaftlich mit den Parochialvertretern auf der Diözesanversammlung aus ihrer Mitte einen Geistlichen und einen Laie in die Eparchialwahlversammlung. Die letztere wählt endlich aus ihrer Mitte drei Geistliche

und drei Laien, von denen der Eparchialbischof einen Geistlichen und einen Laien als Teilnehmer an dem Konzil bestmöglicherweise. Der Wahlmodus wird durch besondere, vom Hl. Synod ausgearbeitete Regeln festgestellt. — An dem Konzil nehmen mit dem Rechte von Mitgliedern teil — Vertreter der Jednowerzen, der Klöster, der geistlichen Akademien und anderer kirchlichen Institutionen sowie auch Privatpersonen, die durch ihre theologischen Kenntnisse oder Liebe für religiöse Aufklärung und überhaupt durch ihren Eifer für die Kirche bekannt sind, letztere nach Ermessen des Hl. Synods. — Den Vorsitz führt auf dem Konzil das präsidierende Mitglied des Hl. Synods, während die beiden anderen Metropolitane als dessen Stellvertreter fungieren. — Für die Verhandlungen auf dem Konzil wird vom Hl. Synod ein Sekretariat aus den derzeitigen Beamten der Synodalinstitutionen formiert, das dem Vorsitzenden untersteht. Zur Teilnahme an den Arbeiten des Konzils können gelehrte Theologen und Kanoniker hinzugezogen werden. — Die Sitzungen des Konzils müssen öffentlich sein, doch können einige Sitzungen auch bei geschlossenen Türen stattfinden, falls das Konzil dieses für notwendig erachtet, wobei der Modus der Zulassung von Privatpersonen durch Regeln bestimmt wird, die vom Hl. Synod bestätigt sind. — Die Arbeiten des Konzils werden vom Sekretariat entweder als kurze Mitteilungen oder als stenographische Berichte veröffentlicht. — Zum Ort, wo das Konzil stattfindet, wird Moskau gewählt.

Die Gewissensfreiheit im Heere. Seitens des Heiligen Synods ist an den Protopresbyter der Militär- und Marinegeistlichkeit Alexander Schelebowski, wie wir der „S. Pet. Ztg.“ entnehmen, ein Befehl ergangen, der eine Erläuterung des Zirkulars des Ministeriums des Innern vom 16. August 1905 über Übertrittswünsche der Militärs vom orthodoxen zu einem anderen Glauben bringt. In diesem Befehl wird ausgeführt, daß die orthodoxe Kirche die russische Staatskirche ist, die Devise des russischen Kriegers der Schutz des Glaubens, des Zaren und des Vaterlandes sei und daher ein Verbot des Übertritts von der Orthodogie zu einem anderen Glauben während des Militärdienstes nicht als Beeinträchtigung der Religionsfreiheit ausgelegt werden könne. Bei Eintritt in den Militärdienst seien die Rekruten volljährig und hätten somit vorher reichlich Zeit gehabt, sich für die Wahl ihres Glaubensbekenntnisses zu entscheiden. Tritt während der Dienstzeit ein Wechsel der Überzeugung ein, so bietet sich nach der Dienstzeit immer noch Gelegenheit genug, den Glauben zu wechseln. Die ihrer Militärpflicht Genügenden genießen ja auch andere bürgerliche Rechte nicht, wie die Freiheit der Teilnahme an politischen Verbänden usw. Der Synod schreibt daher der Militärgeistlichkeit vor, mit allen Kräften der Propaganda einer anderen Religionsgenossenschaft als der orthodoxen im Heere durch mündliche Ermahnung und die Herausgabe entsprechender Schriften entgegenzutreten.

Ausland.

Deutschland. Dem am 28. September u. St. verstorbenen Großherzog Friedrich von Baden widmet die Wiener „Neue Freie Presse“ folgenden Nachruf: Der Tod hat einen der besten und ehrwürdigsten unter den deutschen Bundesfürsten dahingerafft. Großherzog Friedrich von Baden ist gestorben. Vor einem Jahr beging er in Müstigkeit seinen achtzigsten Geburtstag zugleich mit dem Feste seiner goldenen Hochzeit, und nicht bloß in seinem eigenen badischen Lande, sondern in ganz Deutschland und auch



jenwärts der Grenzen finden die Sympathien, die er sich als Mensch und als Regent während eines halben Jahrhunderts erworben hatte, laute und aufrichtigen Ausdruck. Nun liegt er auf der Bahre, seine hohe Gestalt mit dem charakteristischen Kopfe und dem gütigen, von weißem Barte umrahmten Antlitz wird nicht mehr unter den Lebenden wandeln. Was unlängst noch Leben war, ist jetzt nur mehr Erinnerung, aber große, in bestem Sinne historische Erinnerung, denn Großherzog Friedrich war einer von den deutschen Fürsten, welche der Einigung Deutschlands unermüdet und tatkräftig vorarbeiteten, als sie noch ein fernes Ideal war, und rastlos für sie wirkte, als sie zu glorreicher Wirklichkeit geworden war. Nur noch ein einziger, der Prinz-Regent Luitpold von Bayern, ist nunmehr übrig von jenen deutschen Fürsten, welche an der Kaiserkrönung in Versailles persönlich teilnahmen. Damals brachte Großherzog Friedrich in dem Spiegelsaal des französischen Königsschlusses das erste Hoch auf den ersten Kaiser des neuen Deutschen Reiches aus; das Bild Anton v. Werners, welches die historische Szene dem Gedächtnis der Nachwelt erhalten hat, zeigt auf erhöhter Stelle die drei aufrecht hohen Gestalten des alten Kaisers Wilhelm in der Mitte zwischen dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und dem Großherzog Friedrich, und unterhalb der Estrade drängen sich die übrigen Gestalten der gewaltigen deutschen Epöpe, die Bismarck, Moltke, Roon unter ihnen herausragend, in dem bewältigenden Gefühle der ungeheuren Spannung, welche der unvergleichliche historische Augenblick in ihnen auflöste.

Wie der Berliner Korrespondent der „Tribune“ wissen will, wird der Reichskanzler Fürst Bülow Kaiser Wilhelm gelegentlich seines Besuches in England begleiten. Weiter heißt es in dem Telegramm, daß die Ankunft am 29. Oktober (11. Nov.) vormittags in Windsor erwartet werde, und zwar so früh, daß die kaiserlichen Gäste bereits an dem Frühstück im Schloß teilnehmen werden. An leitender Stelle gibt das führende liberale Organ seiner besonderen Freude darüber Ausdruck und erinnert seine Leser daran, daß der deutsche Kanzler nicht nur ein bloßer Zuschauer bei der großen Umwandlung gewesen sei, die sich während der letzten zwei Jahre in den Beziehungen Großbritanniens zu Deutschland vollzogen habe, sondern daß er selbst außerordentlich viel dazu beigetragen habe, die Besserung der Beziehungen zu ermöglichen. Ihm sei es zum weitaus größten Teil zu danken, wenn ein so gutes Resultat erzielt werden konnte. Fürst Bülow, so schließt die „Tribune“, könne sich versichert halten, daß er in England von der Regierung sowohl wie von der Nation selbst mit der größten Freundlichkeit empfangen werden würde.

Oesterreich-Ungarn. Der bekannte Wiener Bürgermeister Dr. Läger äußerte sich über den Ausgleich in folgender Weise: „Über die von den beiderseitigen Regierungen getroffenen Vereinbarungen kann ich Ihnen natürlich nichts sagen, da ich deren Inhalt nicht kenne, und wer über Dinge redet, die er nicht kennt, ist ein Schwäger. Aber ganz im allgemeinen muß ich bemerken: Geben Sie sich keiner Täuschung hin, lassen Sie sich nicht durch schöne Redensarten beirren; es gibt gar keinen Ausgleich mehr. Gewiß, die Herren haben sich über die Verzehrungssteuern und andere nebenfächliche Dinge leicht geeinigt. Wenn es sich ums Nehmen handelt, sind die Herren Minister schnell einig, aber über die Hauptfragen wird es keine Verständigung geben; einen Ausgleich, der für uns auch nur halbwegs vorteil-

haft ist, werden die Ungarn nie zugestehen, und das für uns ungünstiger geht bei uns im Parlament nicht zu. Die Regierung ist ja ganz schön, wenn man jetzt sagt, daß die Regierung nur die Interessen der Agrarier zu berücksichtigen brauche, um der Mehrheit im Abgeordnetenbause sicher zu sein. So einfach ist die Sache nicht, und ich erkläre Ihnen mit der größten Bestimmtheit, daß, wenn der Ausgleich für uns nicht in jeder Hinsicht günstig und befriedigend ist, wird er im Parlament nicht angenommen. Gegen denselben werden alle Christlichsozialen und alle Sozialdemokraten stimmen und auch die Tschechen können nicht für einen schlechten Ausgleich stimmen. So lange ich an der Spitze der christlich-sozialen Partei stehe, werde ich nicht dulden, und zwar um keinen Preis, daß die Partei einem nicht in jedem Belange günstigen Ausgleiche zustimmt, und ich werde mir die Führung der Partei in dieser Frage nicht entreißen lassen.“ Das ist das erste deutliche Wort über die Ausgleichskomödie von einem Mann, der bei der Entscheidung auch wirklich ein entscheidendes Gewicht in die Waagschale zu werfen hat.

Marokko. Muley Hafid ist, wie der „Matin“ aus Casablanca meldet, noch immer in Marrakesch. Jedoch hätte einer seiner Unterbefehlshaber am 18. d. M. Marrakesch mit einer Mehalla verlassen, deren Stärke auf 3000 bis 6000 Mann angegeben wird. — General Drube hat auf den Casablanca angegebenen Höhen Werke für Infanterieverteidigung einrichten und auch besetzte Positionen für Geschütze anlegen lassen. — Der Korrespondent der „Daily Mail“ in Rabat telegraphiert unter dem 25. d. M. Der Sultan hat mich ersucht, folgende Erklärung zu veröffentlichen: „Unsere Reise von Fez nach Rabat hat den Beweis für die Loyalität des Volkes erbracht. Die Häuptlinge der Stämme kamen, um mich zu begrüßen und mir Hilfe anzubieten. Hätte ich es gewünscht, so hätte ich an der Spitze vieler Tausenden in Rabat einmarschieren können. Die Simoors zum Beispiel, deren Ergebenheit in Abrede gestellt worden ist, waren bereit, mir 20 000 Mann zur Verfügung zu stellen. Sollte mich die Notwendigkeit zwingen, sie zu rufen, so bin ich überzeugt, daß sie nicht verjagen werden. Vorläufig werde ich in Rabat bleiben. Ich habe Briefe an alle Häuptlinge geschickt und sie aufgefordert, zu einer Beratung zu mir zu kommen. Auf diese Weise werde ich ausfindig machen, wer meine und meines Landes Feinde sind, und ich werde dann entscheiden, welche Schritte zu tun sind. Inzwischen habe ich den Schanias befohlen, sich weiterer Feindseligkeiten zu enthalten, und sie haben versprochen zu gehorchen. Ich hoffe mit Gottes Hilfe den Frieden in diesem unglücklichen Lande wiederherzustellen, und bin davon überzeugt, daß viele Häuptlinge des Südens sich mir wieder unterwerfen werden.“

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Am 17. Sept. fand in Tiflis eine allgemeine Vorwahlversammlung der Moskauer statt, zu welcher sich auch die Vorsteher anderer politischer Parteien eingefunden hatten. Es konnte keine Vereinbarung erzielt werden — im Gegenteil, die Meinungsverschiedenheiten hatten sich dermaßen zugespitzt, und der Tumult wurde schließlich so groß, daß die Polizei sich genötigt sah, die Versammlung gewaltsam zu schließen.

— In der Kanzlei des Gouverneurs für Stadtangelegenheiten wird in der laufenden Woche die Geschäftsordnung der Newah-

len der Stadtahgeordneten für die bevorstehenden 4 Jahre einer Prüfung unterzogen werden.

— Die Stadtverwaltung versandte durch die städtische Polizei Vorladungen an die Wähler der allgemeinen Kurie und zwar in folgender Anzahl: Bezirk I—2886, II—951, III—918, IV—1447, V—2975, IX—3437 und X—4709.

— Am 23. Sept. fanden die Wahlen der Wahlmänner von den Landbesitzern des Kreises Tiflis statt. Den Vorsitz hatte der Adelsmarschall des Kreises Fürst F. J. Tumanow. Von 93 Wählern waren nur 11 erschienen. Gewählt wurden einstimmig der vereidigte Rechtsanwalt Dschabadari, mit Stimmenmehrheit Fürst L. L. Tscherkesow und J. P. Scharlow.

— Hier sind in den letzten Tagen recht fühlbare Preissteigerungen eingetreten: Die Milch wird von den Milchfrauen zu 6 bis 7 Kop. das Maß verkauft. Eine Ausnahme machen noch die deutschen Kolonistinnen, die wie früher 5 Kop. für das Maß nehmen. Brot kostet jetzt: 2. Sorte 6 bis 6½ Kop. 3. Sorte 5 Kop. das Pfund. Wie unbegründet diese Erhöhungen der Brotpreise sind, geht aus telegraphischen Erkundigungen seitens der Stadtverwaltung hervor, nach denen in Noworossisk: Weißbrot 4. Roggenbrot 3½ Kop., in Wladikawkas: 1. Sorte 4½ 2. Sorte 4 und 3. Sorte 3½ Kop. kosten.

— Die Lastfuhrleute haben die Fuhrlöhne gewaltig in die Höhe getrieben, was sich namentlich beim Einfahren von Holz bemerkbar macht. Viele Leute kaufen daher ihr Holz in Mzhet und Awtshala und lassen es auf „Arben“ nach Tiflis bringen, was bedeutend billiger zu stehen kommt.

— Zum Tode des Dichters Fürsten Tschawtschawadse: Außer dem Kutscher des Fürsten sind inzwischen noch folgende Personen in Haft genommen worden: der Gütsverwalter des Fürsten Dschaschi, ein Knecht des Fürsten, ferner in Duschet, ein gewisser Assatiani (Sohn eines Geistlichen) und zwei Bauern aus dem Dorfe Bizamuri. Im Dorfe Bachwi, Dsurgeter Kreis, ist bei einer Hausdurchsuchung beim Bauer Dolidse ein Koffer aufgefunden worden, in dem man viele, dem ermordeten Fürsten T. gehörigen, Sachen vorfand.

— **Voddischewi.** Die Wahlen der Bevollmächtigten im Kreise Voddischewi sind von der örtlichen Wahlkommission für nichtig erklärt worden.

— 21. Sept. die „Sakawkasje“ teilt mit, daß im Dsurgetischen Kreise im Dorfe Bachwi im Hause des Bauern Fermanula Dolidse eine Hausdurchsuchung stattfand, bei welcher einige Sachen, die dem Fürsten Tschawtschawadse bei seiner Ermordung geraubt wurden, — als Wäsche, Stiefel, Manschettenknöpfe, Briefe usw. gefunden sein sollen.

— **Tschaturi.** Aus Petersburg kommt die Nachricht, daß die Eingabe, die der Manganverein an höherer Stelle wegen Umbaus der schmalspurigen in eine breitspurige Bahn gemacht hat, aller Wahrscheinlichkeit nach vom Ministerium der Begekommenifikation angenommen wird.

— Die „Sakawkasje“ meldet vom 19. Sept.: Trogdem die die Preise für Manganerz schon seit einem Monat nicht höher als 12 Kop. pro Pud stehen, hofft man auf eine baldige Steigerung derselben. — Die Herren Abaschidse und Camrekeli, Mitglieder des Rats der Manganindustriellen, teilen aus Petersburg mit, daß das Ministerium der Begekommenifikation ihre Bitte dem Ingenieur Tscherniawski täglich 30 Waggons zum Verladen von Manganerz außer der Reihenfolge zu bewilligen, abge schlagen habe.

— **Dsurgeti.** Am 9. Sept. überfiel in der aschkanischen Dorfgemeinde, eine Räuberbande einen Landgendarm und raubte ihm sein Gewehr. Die Polizeiverwaltung entsandte in die genannte Gemeinde eine militärische Strafabteilung und unterwarf sie außerdem einer Geldstrafe von 1000 Rubl. In kürzester Zeit wurde von den Dorfbewohnern das entwendete Gewehr der Polizeiverwaltung eingehändigt, welche nun die Strafe aufgehob und das Militär zurückzog.

— Aus **Abascha** wird vom 20. Sept. mitgeteilt, daß die abascher Dorfgemeinde infolge drückender Maßregeln der Polizeiverwaltung, derselben 14 Anführer revolutionärer Organisationen ausgeliefert habe.

— **Batum.** Der französischen Zeitung „Humanité“ zufolge, befindet sich zur Zeit, im Auftrage der früheren Angestellten der geschlossenen Fabrik Rothschilds, der Stadtverordnete Sezoroff in Paris, um verschiedene Streitfragen zwischen ihnen und der Verwaltung zu regeln.

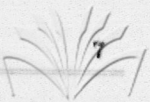
— **Lori.** (Kreis Bortschala). Unlängst wurde im Dorfe Kurtani die Wasserleitung vollendet. Das Wasser mußte ins Dorf über eine tiefe Schlucht geleitet werden. Die Freude der Bewohner ist nun groß. Früher waren sie gezwungen das Wasser für ihren Bedarf aus der im tiefen Tale fließenden Gergerkta heranzuholen und auch ihr Vieh zur Tränke dahin zu treiben, was im Winter bei Glatteis besonders schwer war. Jetzt haben sie das schönste Quellwasser mitten im Dorfe. Die Kosten des Unternehmens wurden aus dem landwirtschaftlichen Kapital bestritten. Die leihweise entnommene Summe soll in Raten im Laufe von einigen Jahren gedeckt werden. Dem Beispiel der Kurtaner wollen die Dörfer Ledshan, Woronzowka und Armenisch Dshelal-Dgly folgen. Das letztere erneuert eine alte Wasserleitung. In allen diesen Fällen leistet das landwirtschaftliche Kapital Hilfe.

— Im Kreise **Telaw** unweit des Dorfes Napareuli wurde am 14. Sept. der Dorfälteste L. Bakradse auf der Heimfahrt durch einige Revolvergeschüsse getötet. Einen Revolver und einen Dolch, welche Bakradse bei sich führte, haben die Räuber ihm abgenommen, sein Pferd aber an die Leiche des Ermordeten gebunden. In dieser Lage verblieben die Leiche und das Pferd anderthalb Tage.

— **Tioneti.** Die räuberischen Instinkte einiger Bergvölker erwachen. Auf den Weideplätzen „Sfakorne“ in der Detschaft Lakobati zerstreuten bewaffnete Leszier aus dem Didojer Distrikt durch Flintenschüsse die Hirten und trieben ihnen 900 Schafe fort, die den Bewohnern des Dorfes Dikla Miso Masaidse und Ururi Bakuridse gehörten. Auch die Riften aus dem Bezirk Grosny überstelen im Tschititschen Hochgebirge einen Hirten, fesselten ihn und trieben ihm 165 Lämmer fort.

— **Elisabethpol.** In der Kolonie Helenendorf sind als Wahlmänner: Theodor Hummel, Gottlieb Kaiser, Jakob und Wilhelm Reitenbach und Eduard Frik (vom Verbands des 17. Oktober) gewählt worden.

— **Kornigor.** Im Dorfe Kornigor (Gouv. Elisabethpol, Kreis Sangesur) ist eine landwirtschaftliche Genossenschaft im Entstehen begriffen, die, laut Nachricht der „Sakawkasje“, folgendes anstreben soll: 1) die Lage der Dorfbewohner ökonomisch, politisch und kulturell zu heben; 2) verschiedene Ausbeuter und Schmarroger zu bekämpfen; 3) im Dorfe eine Bank, ein Vereinskornlager und Vereinsmagazin zu gründen; 4) verbesserte landwirt-



schaftliche Geräte und Maschinen anzuschaffen; 5) eine Schule, eine Lesehalle, eine Bibliothek zu gründen; 6) den Unterricht unentgeltlich und obligatorisch zu machen; 7) den Einwohnern ärztliche Hilfe zu schaffen und in Rechtsfragen beizustehen; 8) Sorge für bequeme Wege und gesundes Trinkwasser zu tragen; 9) die sanitären Verhältnisse des Dorfes zu heben; 10) mit ähnlichen Vereinen und Genossenschaften anderer Dorfgemeinden in Verbindung zu treten und ähnliche Vereine zu gründen, wo sie noch nicht vorhanden sind.

— **Abshikabul.** Am 19. Sept. starb auf der Bahnstation Abshikabul, der Bahnschaffner Michailow an der Cholera.

— **Armanir.** Die Partei Dschuakzakan und die der Sozial-Revolutionäre erließ in Armanir vor einigen Tagen eine Proklamation, in welcher das Umwesen der Gaunerei und der gewaltsamen Enteignung verurteilt wird. Der Erfolg dieses Unfugs sei, wie weiter ausgeführt wird, allein der gesellschaftlichen Desorganisation, dann aber auch ganz besonders der Unwissenheit und der Unglücklichkeit der Reichen zuzuschreiben. Die Unglücklichkeit sei so groß, daß der Forderung eines jeden Gauners Folge geleistet und dadurch die Entstehung neuer bewaffneter Banden gefördert werde. Der Gesellschaft wird zum Schluß der Rat erteilt, sich standhafter zu zeigen und einen energischen Kampf mit den Gaunern aufzunehmen.

— **Schemacha.** Die Genossenschaft des Bahnbauers Bafu-Schemacha hat die Vorarbeiten zu dieser projektierten Bahnstrecke bewilligt und soll der Bau bald in Angriff genommen werden.

— Die mohammedanischen Zeitungen bemerken mit Freude den starken Trieb ihrer Glaubensgenossen zur höheren Bildung. So haben in Ägypten die höheren Kurse für Frauen bedeutende Resultate ergeben. Sechs mohammedanische Damen haben in diesem Jahre an der dortigen Universität den Titel eines Doktors der Philosophie erlangt. Die Tochter des Scheichs Muhammed Mechti hat sich zu weiterer Ausbildung nach Paris begeben, nachdem sie in Ägypten den Kursus der Universität „Dschamen-Asnar“ beendet. Die Tochter des Direktors des Lehrerseminars in Ägypten, des Professors der arabischen Sprache, ist nach London gegangen, um dort ihr Studium zu beenden. Auch hier bei uns im Kaukasus macht sich der Trieb nach Bildung bei den Töchtern der Muselmänner bemerkbar.

— Die Reisenden Dr. Dschanowski und seine Schwester sind während einer Fußtour durch das Dagestangebiet von unbekannten Mördern erschlagen worden.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Katharinenfeld in Transkaukasien.

(3. Fortsetzung.)

Dem Rechenschaftsbericht der Gemeinde Katharinenfeld für das Jahr 1906 zufolge zählt letztere 2193 Seelen (1068 männliche und 1125 weibliche). In der Kolonie leben außerdem noch 700 auswärtige Personen (Tataren, Armanier, Juden, Russen u. a.). Die Gemeinde verfügt über 4200 Dessj. Kronland, wovon 218 Dessj. Gartenland, 2280 Dessj. Ackerland und 1702 Dessj. Weide- und unbrauchbares Land darstellen. Die Kolonie ist in 95 Wirtschaften eingeteilt, wovon eine jede 24 Dessj. unbewässerbaren Acker- und 2 Dessj. 650 Faden Weingartenlandes besitzt. Hierzu kommen noch 6 Beifassen, von denen ein jeder 1/2 Dessj. Weingartenland in Nutzung hat. Unterteilte (d. h.

ganze) Wirtschaften gibt es aber nur noch 8. **Hausgartenbesitz** zählt man gegenwärtig 266 (jeder verheiratete **Kyffmüller** hat **Recht** auf einen Hofplatz), von denen die altangebauten je 250 und die neuangelegten je 300 Faden umfassen. — Außer dem Kronlande besitzt die Gemeinde noch 6 zu verschiedenen Zeiten von ihr käuflich erworbene Landstücke, welche im ganzen 3901 Dessj. ausmachen, von denen 174 Dessj. Weingärten, 940 1/2 Dessj. Ackerland, 52 Dessj. Kartoffelland, 1433 1/2 Dessj. ausgeteilter und unausgeteilter Wald und 1300 1/2 Dessj. Weide- und unbrauchbares Land sind. Die Ankäufe erfolgten in den Jahren 1849, 1872, 1881, 1882, 1887 und 1903, wobei gezahlt wurden: 4000, 13 000, 16 000, 24 000, 7090 und 62 000, insgesamt also in runder Summe 126 000 Rbl. Das gekaufte Land hat früher den georgischen Adelsgeschlechtern der Orbeliani, Mudsranski, Kobulow und Dnikow gehört und sich fast durchweg in der Nutzung von Tataren befunden, die hier in ganzen Dörfern lebten, welche jetzt vollständig verschwunden sind. — Im Einzelbesitz befinden sich schließlich noch weitere 300 Dessj., darunter 50 Dessj. Weingärten, 180 Dessj. bewässerbaren und 70 Dessj. unbewässerbaren Ackerlandes. — Mithin beläuft sich der Landbesitz der Katharinenfelder zurzeit auf 8401 Dessj.! Wahrlich ein beachtenswerter Besitz, der von der Erwerbssfähigkeit der Kolonie zeugt und zu großen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, vorausgesetzt, daß die Gemeinde sich nicht „vergaloppiert“, wie vielfach Befürchtungen laut geworden sind, die darauf beruhen, daß der forcierte Ankauf von Liegenschaften die Gemeinde des erforderlichen Betriebskapitals berauben muß. Allzu scharf macht schartig! Die Ausgaben der Gemeinde haben für das Berichtsjahr insgesamt 33 903 Rbl. betragen. Davon waren Kronsabgaben zu entrichten gewesen: für das Kronland 6165 Rbl. 46 Kop. und für das gekaufte Land 1570 Rbl. 28 Kop., zusammen 7735 Rbl. 74 Kop. Zu bemerken ist, daß infolge Hagelschlags die Abgaben vom Kronlande um 899 Rbl. 54 Kop. und vom Privatlande um 518 Rbl. 24 Kop. verringert wurden (fürs Kronland wären eigentlich 7065 Rbl. und für das gekaufte Land 2089 Rbl. 52 Kop. zu zahlen gewesen). Die Gemeindeabgaben beliefen sich auf 26 167 Rbl. 72 Kop., davon: Unterhalt des Pastorats, Pastors und Küsters — 794 Rbl. 67 Kop. (im laufenden Jahr wird dieser Posten größer sein, da der Pastor allein schon 550 Rbl. Zuschuß erhält); Unterhalt der Schule und der Lehrer 3472 Rbl. 8 Kop. (darunter Gehälter der 5 Lehrer 2580 Rbl.); Unterhalt des Schulzenamts und der Kanzlei — 1209 R. 31 K. (in diesem Jahr kommen 200 Rbl. für die Gemeindebeamten hinzu); Unterhalt der Farren und Hirten — 1723 Rbl. 42 Kop.; Wege, Gemeindebauten, Brücken und dgl. — 1724 Rbl. 4 Kop.; Garten-, Feld-, Wald- und Wassererschütten auf dem Kronlande — 1640 Rbl. 22 Kop. und auf dem gekauften Lande — 3333 R. 11 Kop.; Unterhalt und Ausbau der Wasserleitung — 1678 Rbl. 74 Kop.; Unterhalt der örtlichen Poststation — 392 Rbl. 13 Kop., des Gemeindefeldscher — 650 Rbl.; die Frohndienste beliefen sich auf rund 7000 Rbl. Abgesehen von obigen Auslagen hat die Gemeinde in den Jahren 1905 und 1906 eine Eisenbetonbrücke über den Maschawerfluß gebaut, welche ihr 11 000 Rbl. zu stehen gekommen ist. — Die Einnahmen beliefen sich auf 26 903 Rbl. 46 Kop. (die übrigen 7000 Rbl. wurden, wie oben bereits angegeben, in Frohnden geleistet) und zwar wurden von den Gemeindegliedern direkt erhoben: die Kronsabgaben mit 7735 R., für die Schule und den Unterhalt der Lehrer 2154 Rbl., für



die Wasserleitung 1050 Akl., für die Hirten 1723 Akl., für den Pastor und die Kirchenbeamten 800 Akl., für den Feldscher 650 Akl.; 12 790 Akl. 30 Kop. wurden erzielt durch die Verpachtung von 2 Gemeindegeländen, durch das Vermieten der Gemeindegelände, durch Zahlungen für das Gasthaus, den Duschkan, für die zum Fischfang verpachteten Flüsse, für Holz, welches aus dem Gemeindegelände abgeführt wurde, durch die erzbauenen Strafgeleise usw.

Die neue Wasserleitung besteht seit 1900 (die frühere Leitung, 1842) angelegt, tönerne Röhren, existiert zum Teil auch heute noch) und zwar durchweg aus gußeisernen Röhren, hat ein Reservoir, welches 9000 Eimer faßt und liefert mit der alten Leitung zusammen im Frühjahr 7000 Eimer täglich, im Sommer dagegen nur 2400 Eimer. Die Wasserleitung wird durch 3 Quellen gespeist, welche in nördlicher Richtung in einer Entfernung von $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ Werst von der Kolonie belegen sind. Es gibt im Umkreise noch etliche Quellen, welche, wenn man ungefähr 1000 Akl. zu deren Einfassung verwenden wollte, noch mehr Wasser lieferten, als für die Kolonie erforderlich ist. In dem Dorfe befinden sich zurzeit 20 Wasserkrähne.

Außer der neuen Brücke über den Maschawer befinden sich unterhalb, 4 Werst von einander entfernt, noch 2 alte Brücken aus Stein, die möglicherweise aus der Zeit der Perserherrschaft stammten und dem Archäologen manches Interessante darbieten. Ein Bogen mit 2 Durchlässen, die höher als jener liegen, ist direkt auf den Fels begründet (Teufelsbrücke); der Mürtel läßt sich in keiner Weise abbrechen; ein Beweis, wie fundamental diese Brücken gebaut worden sind. Offenbar waren sie dazu bestimmt, den Heereszügen, welche von Tiflis nach Dshelal-Dgly befördert wurden, den Übergang über den Maschawer zu allen Zeiten zu ermöglichen.

Auf dem rechten Ufer des Maschawer soll ein neuer Kanal angelegt werden, welcher 14, bzw. 20 Werst lang sein und 350 Dessj. Ackerland (vom gekauften), das dann voraussichtlich in Wein- oder Gemüsegärten verwandelt werden dürfte, bewässern wird. Die Kosten, etwa 10 000 Akl. werden die Teilhaber des gekauften Landes zu tragen haben.

(Schluß folgt.)

Das neue Deutschland.

Von Henri Lichtenberger, Professor an der Universität Paris *).

Sucht man den Gesamteindruck zu formulieren, den das Schauspiel der neueren deutschen Entwicklung hinterläßt, so glaube ich, drängt sich vor allem ein Gefühl auf: das des Stau-

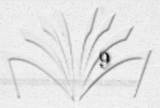
*) Vor kurzem erschien in Paris bei Ernest Flammarion ein von liebevoller Objektivität getragenes Werk des bekannten Gelehrten, dem wir bereits eine Quellengeschichte des Nibelungenliedes, Werke über R. Wagner als Dichter und Denker, über Friedrich Nietzsche und Heinrich Heine verdanken (die auch bei C. Neisner in Dresden deutsch erschienen sind). Der Titel des neuen Wertes lautet: „L'Allemagne moderne et son évolution.“ Es faßt die wirtschaftliche Entwicklung, die Religions-, Kunst- und politische Entwicklung mit der Kunst einer Sammelrinne zusammen und wird aus diesem Grunde nicht nur dem französischen, sondern auch dem deutschen Leser willkommen sein; wird er auch nicht alles unterschreiben wollen, was in dem Buche steht, so wird er sich doch dieses christlichen Strebens nach objektiver und wohlmeinender Darstellung freuen. Um eine Probe der Darstellung zu geben, veröffentlichen wir hier die Schlussbetrachtung des Wertes in der Übersetzung von Friedrich v. Oppeln-Brenikowski. — Die Redakt. der „Mia. Rundschau.“

nens angeichts der wunderbaren Kraftentwicklung Deutschlands im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Am Anfang des Jahrhunderts existiert Deutschland als Großmacht überhaupt nicht. Das Heilige römische Reich ist eine Ruine, die unter allgemeiner Gleichgültigkeit zusammenstürzt. Es gibt kein Deutschland. Es gibt nur deutsche Fürsten, scharf voneinander getrieben, eiferfüchtig aufeinander, lediglich besorgt um ihre kleinkindlichen dynastischen Interessen, bereit zu allen Niedrigkeiten und Treubrücken, um ihre kostbare Souveränität zu sichern oder zu stärken, unfähig, ihre egoistischen Sonderziele dem nationalen Interesse unterzuordnen, stets bereit, mit den Fremden zu paktieren, ja sogar ihre eigenen Landsleute zu bekriegen, wenn dieser Verrat ihnen vorteilhaft erscheint. In dieser uneinigen und ohnmächtigen Nation ist alles politische Leben tot. Überall herrscht der monarchische Absolutismus, oft ein tyrannischer Despotismus, den die Untertanen mit fast knechtischer Fügsamkeit ertragen. Bayern, Handwerker und Bürger werden den öffentlichen Angelegenheiten streng ferngehalten, erdulden passiv die schulmeisterliche Bedrückung des Staates und seiner Bureaucraten, fragen nichts nach dem Leben der Nation und beschränken sich auf den engen Kreis ihrer Privatinteressen. Das wirtschaftliche Leben des Volkes ist überdies beschränkt und ärmlich, die Bevölkerung dünn gesät, das Kapital selten, die Industrie fast null.—Um diesem Elend zu entgehen, bleibt nur ein Weg offen: der des Gedankens und der Kunst. Die geistige Elite wiew sich auf ihn mit wunderbarer Begeisterung. Und in diesem zerstückelten, gedemütigten, durch die Kriege und Invasionen halb ruinierten Deutschland erblüht eine literarische und philosophische Kultur, die vielleicht den schönsten Ruhmestitel des Volkes bildet. Deutschland gilt fortan für das klassische Land des Idealismus und des Traumes. England herrscht zur See, Frankreich zu Lande, so bleibt Deutschland nach einem bekannten Sprichwort nur das Reich der Lüste. Hier aber herrscht es mit unvergleichlichem Glanze.

Und siehe da, in diesem zurückgebliebenen, von irdischen Gütern enterbten, anscheinend in Irngespinnste und schönen Schein verliebten Volke entwickelt sich der Unternehmungsgeist. Und bald zeigt es sich, daß Deutschland von allen abendländischen Völkern vielleicht am besten befähigt ist, im wirtschaftlichen Kampfe zu siegen. In wunderbarem Aufschwung überholt es nicht nur die romanischen Völker, die ihm lange auf dem Wege des materiellen Fortschrittes den Rang abgelaufen hatten, sondern bedroht heute sogar England in seiner alten Industrie- und Handels-Suprematie.

Es zeigt sich, daß dieses etwas langsame und schwerfällige, aber kräftige und gesunde Volk der Entwicklung einer kapitalistischen Kultur einen ausnahmsweise günstigen Boden bietet. Der Deutsche ist weder ein Lebenskünstler noch ein Gemütsmenschen, noch leidenschaftlich im Sinne der Romanen. Er liebt nicht wie sie das für nichts die Muße, das Leben in Schönheit und heiterer Geselligkeit. Ernst und stark, ein zäher und gewissenhafter Arbeiter, ist er von jeher an eine strenge moralische Zucht gewöhnt, frühzeitig auch der strengen soldatischen Disziplin unterworfen. Und in diesem Volke ohne Anmut und Glanz, aber solid und ausdauernd, erwacht ein kräftiger Machtwille, geduldig, methodisch, fähig, das vorgelegte Ziel mit unermüdlicher Beharrlichkeit zu verfolgen, ohne sich je durch eine Leidenschaft oder Laune abbringen zu lassen, ohne vor einem Hin-



bernis oder einer Schwierigkeit zurückzuschrecken. Der Deutsche will die Macht nicht aus persönlichem Verlangen, ja nicht einmal auf Grund der materiellen Vorteile, die sie mit sich bringt; er will sie um ihrer selbst willen, weil sie der wahre Maßstab für den Wert eines Menschen, einer Partei, eines Volkes ist.

Und er wird zum Unternehmertum getrieben durch ein wirtschaftliches Gesetz, auf Grund einer Notwendigkeit, die sich ihm aufdrängt. Deutschland ist außerordentlich reich an Kinderzugen. Von etwa 25 Millionen Einwohnern im Jahre 1816 wächst die Bevölkerung bis 1855 auf 36 Millionen und bis 1905 auf 60 Millionen. Im Jahre 1820 hatte Frankreich 4 Millionen Einwohner mehr als Deutschland. Etwas vor der Mitte des Jahrhunderts haben beide etwa 34 1/2 Millionen. Heute hat Deutschland etwa 20 Millionen mehr, und die Differenz nimmt mehr zu. Diese Ziffern reden eine keredte Sprache, um wie viel die deutsche Geburztiffer die französische übertrifft und wie viel zahlreicher folglich die Familien in Deutschland sind als in Frankreich.

Dies aber ist ein wichtiger Punkt für die Entwicklung des Kapitalismus. Die jährlichen Bevölkerungsüberschüsse haben Deutschland das Heer von Arbeitern geliefert, das die Industrie zu ihrer Entwicklung braucht. Und in den wohlhabenden Volksschichten hat der Unternehmertegeist sich in reichem Maße entwickelt. Der deutsche Vater hat nicht den Ehrgeiz, seinen Kindern eine gesicherte Existenz mit festen Renten zu schaffen. Er gibt ihnen eine gute Erziehung, rüstet sie für den Daseinskampf aus und läßt sie sich dann selbst ihren Plag an der Sonne erobern. So muß der junge Mann, will er nicht herunterkommen und hinter der sozialen Stufe des Vaters zurückbleiben, arbeiten und seine Kräfte anspannen. So ist die Fruchtbarkeit der Rasse für Deutschland ein scharfer Stachel geworden in seinem Aufschwung zu Macht und Reichtum.

Und dieses Streben nach Macht nimmt auf allen Gebieten des deutschen Lebens und der menschlichen Tätigkeit immer mehr zu. Es zeigt sich bei den Individuen, bei den politischen Parteien, den sozialen Gruppen, bei den Staaten. Es zeigt sich im Schoße des gesamten Volkes in Gestalt des Imperialismus und der Weltpolitik. Es trachtet nach militärischer, maritimer, diplomatischer Überlegenheit, nach wirtschaftlicher, industrieller, kommerzieller Hegemonie, nach wissenschaftlicher Führung — denn auch die Wissenschaft ist eine Form der menschlichen Macht, und ohne Zweifel verdankt Deutschland der deutschen Wissenschaft einen guten Teil seiner Erfolge. Allmählich gewinnt der Machtwille in der deutschen Seele die Vorherrschaft über das Kulturstreben, das in den Hintergrund gedrängt wird. Die Kunstpflege tritt zurück oder vielmehr, sie wechselt das Antlitz; die Kunst wird nicht mehr als Selbstzweck angesehen, sondern als Stimulans für das Leben. Umfomehr aber nimmt der Kultus der Kraft zu. Freilich nicht der Kultus der brutalen, tyrannischen, launenhaften, willkürlichen Kraft, die zum bloßen Vergnügen unterdrückt, die das Recht negiert. Deutschlands Kultus gilt der vernünftigen besonnenen Kraft, die sich rechtmäßig Geltung verschafft durch ihre eigene Tüchtigkeit, weil es nicht nur unvermeidlich, sondern auch nützlich, klug normal ist, daß die Kraft der Schwäche vorgeht, daß die höhere Moral sich die niedere unterordnet. Es träumt von der Kraft, die zugleich das Recht ist, weil sie der Ausdruck einer wahren Überlegenheit ist, die billigerweise anerkannt und geachtet werden muß.

Auch darf man nicht vergessen, daß das Maßhalten der Deutschen so geordnet wie möglich ist.

Der freie Wettbewerb, der den Krieg aller gegen alle einführt und so den individuellen Egoismus aufs höchste steigert, schließt unzweifelhaft ein anarchisches, auflösendes Element in sich. Er kann — wie einst in der italienischen Renaissance — den Individualismus auf die Spitze treiben und zu einem erbitterten Kampf um die Vormacht, zu einer unerbittlichen gegenseitigen Zerstörung führen. Bemerkenswert ist, daß die Entwicklung des wirtschaftlichen Wettbewerbs in Deutschland diese Folgen nicht gezeitigt hat. Obwohl die Konkurrenz zwischen den Individuen und Gruppen sehr lebhaft ist, artet sie doch nie zu regellosen Kämpfen aus.

(Schluß folgt.)

Landwirtschaft und Gartenbau Kurze Anleitung zur Kultur amerikanischer Weinreben*.)

Die amerikanischen Weinreben werden in Frankreich seit mehr als zwanzig Jahren angebaut. Gegenwärtig nehmen sie eine Fläche von über 750 000 Dessjatinen ein, die teils Gutsbesitzern und teils Bauern gehört. Einige von den veredelten Weingärten geben im Süden Frankreichs bis 375 Pud Wein pro Dessjatine, während die Weingärten mit einheimischen Weinreben von der Reblaus (*Phylloxera vastatrix*) vernichtet worden sind und sich nur auf Sandböden erhalten haben.

Die amerikanischen Weinreben können zweifellos auch bei uns im Kaukasus ausgezeichnet gedeihen, mit Ausnahme vielleicht kleiner Flächen mit weißem, kreidehaltigem Boden. Die Kultur derselben kann aber nur bei der Anwendung der unten ausgeführten Regeln gewinnbringend sein.

Widerstandsfähigkeit, Unterlage und directes Erzeugen. In Europa, und bei uns im Kaukasus in Sonderheit, giebt es im wilden Zustande nur eine Art der Weinrebe. In den Wäldern Amerikas dagegen kommen bis 25 reine Arten und eine Menge Abarten vor. Nicht alle amerikanischen Arten leisten der Reblaus gleichen Widerstand. Einige sind nur in ihrer Heimat und im wilden Zustande mehr oder weniger widerstandsfähig; beim Anbau dagegen kommen sie schnell um. Andere Arten kommen fort, geben aber nur im Laufe einiger Jahre Ertrag. Die dritten Arten sind dermaßen widerstandsfähig, daß die Reblaus keinen Einfluß auf sie ausübt. Die amerikanischen Weinreben können nach der Qualität der Frucht in zwei Gruppen eingeteilt werden: Die einen liefern ganz unbrauchbare Früchte für den Weinbau, die anderen aber liefern nur wenig brauchbare, wie z. B., die Sorte Isabella (nach der einheimischen Benennung, „Dessa.“) In den meisten Fällen zeichnen sich die ersten durch genügende Widerstandsfähigkeit aus und dienen als vorzügliche Unterlage für die europäischen Weinrebenarten; die zweiten werden manchmal unveredelt gezogen, sind jedoch sehr wenig widerstandsfähig und eignen sich wahrscheinlich nicht für ein heißes Klima und für lehmigen Boden, in welchem die Reblaus sich sehr rasch vermehrt und die Weinreben ungemein schnell vernichtet.

In der weiteren Abhandlung werden wir nur die erste

*) Dieser Nummer liegt eine Tafel mit erklärenden Zeichnungen bei.

Gruppe in Betracht ziehen, also Weinrebenforten, welche vollständig widerstandsfähig sind und als Unterlage dienen, d. h. für den Weinbau taugliche Früchte nur nach der Veredlung liefern.

Die Wahl des Bodens zum Weingarten. Die amerikanischen Weinreben ziehen lockeren, tiefen, dunkelgefärbten Boden vor. Auf kaltem, d. h. sich schlecht erwärmenden, zu feuchtem Boden wachsen sie schlechter. Am wenigsten ist undurchlässiger, stark kalk- und kreidehaltiger Boden für sie geeignet. Auf dem Boden der letztgenannten Kategorie werden die amerikanischen Reben mit Ausnahme einzelner Sorten nach der Veredlung gelb, tragen keine Früchte und kommen sogar ohne jede Mitwirkung der Reblaus um. Die sie befallende Krankheit—Chlorose—tritt besonders stark in feuchten, kalten Frühjahren auf und äußert sich darin, daß die jungen Blätter und Gipfel der Triebe sich schlecht entwickeln und eine gelbe Färbung statt einer grünen annehmen. Auf stark kalkhaltigem Boden äußert sich die Chlorose an sämtlichen grünen Organen der Pflanze, wiederholt sich von Jahr zu Jahr, dauert annähernd den ganzen Sommer und führt den Tod der Weinrebe im 3—4-ten Jahre herbei. Von geringer Gefahr ist dagegen eine kurze Chlorose, die sich nur selten in kalten feuchten Frühjahren zeigt und bei Beginn der warmen Jahreszeit wieder selbständig verschwindet.

Die Wahl der Weinreben. Eine der wichtigsten Bedingungen zum erfolgreichen Betrieb des Weingartens mit amerikanischen Weinreben ist die passende Wahl derselben für den betreffenden Boden; deshalb empfehlen wir entschieden allen, die sich mit Weinbau auf amerikanischen Unterlagen befassen wollen, sich mit den Resultaten der Kultur derselben auf den Versuchsfeldern der „Sakarsky“ Versuchstation vertraut zu machen und behufs notwendiger Anleitung und Erkundigung sich an die genannte Versuchstation wenden zu wollen.

Die sicherste und geeignetste Unterlage für unsere lehmigen und kalklehmigen Boden ist allem Anschein nach, „Mupeitris-Montikola.“ Bodenarten, auf denen die Kastanie gut wächst, können mit gutem Erfolg mit der Art „Niparia“ bepflanzt werden.

Die Bearbeitung des Bodens. Die amerikanischen Weinreben können sich nur in dem Fall gut entwickeln und nach der Veredlung volle Ernte tragen, wenn sie in tief umgegrabener und gedüngtem Boden gepflanzt wurden. Die nötige Tiefe der Bearbeitung des Bodens hängt von verschiedenen Bedingungen ab. Wenn der Boden und der Untergrund nicht besonders viel Kalk enthält und die für den Weingarten bestimmte Fläche eben oder mit kleinem Gefälle ist, so wird die beste Tiefe des Rigolens von $\frac{3}{4}$ —1 Arschin sein. Wenn der Boden wenig Kalk enthält, der Untergrund aber sehr viel und die Tiefe des Bodens 8—10 Werchoß erreicht, so muß nur der Boden rigolt werden. An steilen Abhängen, wo ein Abrutschen des Bodens zu befürchten ist, müssen auf gewissen Entfernungen von einander unbearbeitete Streifen von 1—1 $\frac{1}{2}$ Arschin Breite liegen gelassen werden; bei der Bearbeitung solcher Abhänge kann man sich mit einer Tiefe von 8—10 Werchoß begnügen. Das tiefe Umgraben der ganzen Fläche kann ohne erheblichen Schaden nicht durch Gräben oder Löcher ersetzt werden. In unserem Klima füllen sich die Gräben und hauptsächlich die Löcher schon im Herbst mit Wasser, welches lange darin stehen bleibt

und die Wurzelsäule hervorruft. Außerdem entwickeln sich die Wurzeln in den Gräben schlecht und nur in ~~zwei Richtungen~~ den Gräben entlang, wogegen sie im Boden, der vollständig umgegraben worden ist—der sogenannten Plantage—nach allen Seiten hinaus wachsen und ihre Nahrung deshalb von der ganzen Fläche, die den Stock umringt, entnehmen*). Die Vorteile der Plantage sind sehr bedeutend. Bei dieser Arbeitsmethode kommt die obere besonders fruchtbare Bodenschicht unmittelbar in den Bereich der Wurzelnahrung; die tiefere Bodenschicht, oder der Untergrund wird nach oben geworfen und nimmt unter dem Einfluß der Luft, des Wassers und der Wärme allmählich an Fruchtbarkeit zu; der ganze Boden im Bereiche der Bewurzelung bereichert sich an Luft, die den Wurzeln ebenso unentbehrlich ist, wie den Blättern, wird auf lange Zeit von Unkraut und teilweise von Ungeziefer befreit, wird locker, erwärmt sich leicht u. dgl. mehr. Die veredelten Weinreben tragen auf der Plantage schon im dritten Jahr**) Ernte, bei der Grabenpflanzung dagegen erst im 5—6-ten. Die geeignetste Zeit zum Rigolen lehmiger Boden ist der Sommer und Winter. Das Einpflanzen kann 4—5 Wochen nach dem Rigolen unternommen werden, besser jedoch nach einigen Monaten. Beim Rigolen muß danach gesehen werden, daß die Arbeiter nicht zu große Schollen umwenden. Der Boden darf nicht rigolt werden, wenn er sehr feucht ist, d. h. wenn der Klotz beim Herabwerfen vom Spaten nicht zerfällt.

(Fortsetzung folgt.)

Rühe und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Das Flaschenwaschen. Die Vorteile des Weinbezuges im Faß sind allgemein bekannt; doch erscheint vielen Hausfrauen die zeitraubende Arbeit des Flaschenwaschens als Hindernis. Es ist auch sehr mühsam, den angetrockneten Weinsatz mit Sand, zerkleinerten Eierschalen oder Bleischrot (direkt gesundheitsschädlich, da dieser die Flaschen nicht nur zerritt, sondern in den Rissen kleine, dem unbewaffneten Auge nicht sichtbare Bleiteilchen zurückläßt) durch langes, heftiges Schütteln loszulösen und die Flaschen dann wieder von dem Reinigungsmittel zu befreien. Ungemein einfach aber gestaltet sich diese gefürchtete Arbeit, wenn man in die frischgeleerten Weinflaschen ein paar erbsengroße Waschsodastückchen gibt, diese mit ein wenig Wasser herumzuschwenkt, wodurch sich der noch weiche Weinsatz sofort löst. Dann spült man die Flaschen zweimal mit frischem Wasser aus. Es empfiehlt sich die gereinigten Flaschen, die Hälse nach unten, in eine Kiste zu stürzen. Zwei Tage vor dem Weinabziehen werden die Flaschen mit Wasser gefüllt, nach zirka 24 Stunden gut ausgeschüttelt, nochmals nachgewaschen und wieder mit dem Halse nach unten in Körbe gestellt. Eintrocknete Weinflaschen muß man mit scharfer Sodablösung ein bis zwei Tage stehen lassen, dann sehr gründlich ausschütteln und nachspülen. Ein Draht mit flachgeformten Häkchen, um das man ein Leinwandstück wil-

*) Die Plantagenbearbeitung des Bodens ist nur um ein geringes teurer als das Grabensystem. Ein guter Arbeiter kann an einem Herbsttage (September, Oktober) bis 7 □ Jaden lehmigen Boden auf eine Tiefe von 12 Werchoß rigolen.

**) Einheimische iberitische Weintraubenforten haben auf amerikanischen Reben als Unterlage in der Sakarschen Versuchstation im dritten Jahr eine Ernte von 400 Pud pro Dessjatine eingetragen.

blide. Vieles war mir hier fremd — zumal bei der mangelnden Sprachkenntnis — unverständlich; jedoch auch hier trat überall der aus seltener Mischung von Stolz und Noblesse einerseits und leicht erregbarem, jähornigem Temperament andererseits bestehende Charakter des Guriers zutage. Und auch hier muß ich die Gurier ihres leichtlebigen, sorglosen und sonnigen Temperaments wegen als Lebenskünstler *par excellence* bezeichnen. Die Frau steht in der Familie in sehr hohem Ansehen: innerhalb ihrer vier Wände ist sie die vollständige Herrscherin und Gebieterin, aber auch im öffentlichen Leben ist sie dem Manne gegenüber in nichts zurückgestellt — selbst in konservativen, sozialen neuen Ideen nicht huldigenden Kreisen. Das ist dem Volke um so höher anzurechnen, als es doch stets von Mohammedanern umringt gelebt hat und auch jetzt noch deren unmittelbarer Nachbar ist. Die Volksbildung steht auf einem höheren Niveau als im großen russischen Reiche, was sich äußerlich schon durch die schönen Dorfschulgebäude kennzeichnet. Leider ist aber auch die lernende Jugend in den politischen und den Ideenkampf mit hineingezogen worden.

Bis zum August befanden wir uns vor Dsurgety, als wir auf Betreiben des Gouverneurs Starosselski in unsere Garnison am Fuße des Ararat zurückbeordert und der Kriegszustand in Gurien aufgehoben wurde. Ich schied mit Wehmut aus dem freundlichen Ländchen. Leider dauerte der Friede nicht lange: am 20. August waren wir in unsere heimischen Quartiere eingezogen, und am 25. August schon wurden wir durch den Draht beordert, sofort wieder nach Gurien aufzubrechen wo die gurische Republik proklamiert war. Und Dsurgety — war zum Sitz der revolutionären Regierung ernannt worden! Wir gelangten aber nicht mehr bis vor Dsurgety, da die Eisenbahnen zerstört und alle Wege von den Aufständischen bereits besetzt waren. Wir mußten in Kutais bleiben und ich sah D. niemehr wieder. Später hörte ich von anderen Offizieren, daß russische Kanonen, welche auf einem vor der Stadt befindlichen und mit einem alten Holzkapellchen gekrönten Hügel (dem sogenannten Kapellenhügel) aufgefahnen waren, und halb Dsurgety dem Erdboden gleichgemacht hätten. So manchen Sonntag hatte ich auf diesem sonnigen Hügel, im Grase liegend, mich an dem lieblichen Bilde der zwischen dem saftigen Grün hindurchschimmernden bunten Dächlein der Stadt ergötzt! Einige meiner Freunde sollen standrechtlich erschossen worden, viele ins Gebirge geflohen sein.

Dieses zweite Mal waren aber auch die Beziehungen unserer Soldaten zu den Aufständern andere: wie Totfeinde standen sie sich gegenüber. Das war auch nicht zum Verwundern. Gleich vor unserem Einzug in Kutais war der Zug unseres Escelons von den Aufständischen zur Entgleisung gebracht und aus dem Hinterhalt beschossen worden. Unser Bataillonschef, Oberstleutnant A., ein sehr beliebter Offizier, und acht Soldaten wurden bei der Entgleisung getötet, viele verwundet. Man hätte die Veränderung sehen sollen, die mit unseren sonst so ruhigen Soldaten vor sich gegangen war! Die an der Entgleisung Schuldigen entflohen, aber ihre Stammesgenossen mußten für deren Untat bitter büßen, denn von diesem Augenblick an betrugten sich die Leute wie in Feindes Land, und es fiel oft schwer, sie von ganz ungerechtfertigten Ausschreitungen zurückzuhalten. Um dieselbe Zeit wurde auch bei Dsurgety an einer mir sehr gut bekannten Stelle des Landweges nach dem Dorfe Tschochtauri eine aus achtzehn Mann bestehende Kosakenpatrouille

aus dem Hinterhalt überfallen und bis auf einen Mann umgebracht. Später wurde das Dorf Tschochtauri bis auf den Grund vernichtet. Kurzum, es begann der richtige Krieg. So wird es mit der nationalen Exilienz Gurians nicht mehr lange dauern. Gerade deshalb hielt ich es für interessant, einige flüchtige Blicke aus dem Leben des mutigen, selbstbewußten Völkchens hier vorzuführen. — Im Dez. kam uns aus der Kaserne Einberufener die Befreiung. Eigenartig war meine Rückreise aus dem weiten Süden nach dem höchsten Norden Rußlands, und hauptsächlich war's der Kaukasus, der uns noch manche lange Stunde verleben ließ. In Tiflis heller Aufbruch: der Bahnhof von Militär besetzt, so daß der Zugang zur Stadt unmöglich war. In Baku — im Feuerschein der Dugende von brennenden Naphthasäulen. — Der Zug von flüchtenden Armeniern gestört und mit Beschlag belegt, und dann wieder bei rasender Fahrt von Insurgenten beschossen. Vor Rostow Kollision mit einem von Tschetschenzen zur Entgleisung gebrachten, demolierten Postzug mit vielen Toten und Verwundeten. In Rostow Barrikadenkämpfe und so fort, an der Moskauer Revolution vorbei nach Perm zu. Bald zogen wir die in Tiflis gelöste legale Fahrkarte, bald mußten wir den Erlaubnisschein vorweisen, der uns, als „Reservisten“, von den Streikkomitees ausgestellt war.

Aber alle diese bunten und aufregenden Eindrücke waren nicht instande, die wehmütige süßen Empfindungen auszulöschen, die ich aus dem armen, schönen, stolzen und so gedemüthigten Gurierlande auf ewige Zeiten mit mir nahm.

Ein fahrendes Zeichen.

(Erzählung von R. P. Mosogger).

Zur Zeit, als mein Großvater auf dem Waldbauernhose saß, saß auf einem der nächsten Nachbarhöfe der Bauer Winfred Jßdor Bernhard. Die beiden Höfe lagern sich auf zwei Bergen gegenüber und schauten sich an. Der eine war ernsthaft und stillsam, man sah auf seinen Feldern die Ochsen lautlos mit dem Pfluge dahinkriechen oder hörte das dumpfe Geklapper der Dreschkolben auf der Tenne. Der andere Hof lachte und wiederholte stets in heiterem Lärme. Der stille Hof gehörte meinem Großvater, der laute aber dem Winfred, der ein lustiger Mann war. Der Winfred ging mit seinem runden Bänchlein und seinem grünen Sammtbarettlein wie ein Edelherr nur so um den Hof herum und schaute lachend auf die mageren Wiesen und steinigen Felder hinaus und gab seinem Gefinde lachend die Befehle und wackelte dann wieder in seine Stube und aß, was rar war und trank, was klar war — heißt das, nicht allzu klar, denn eitel Brunnengewässers wegen schmaust sich der Deutsche keinen Durst an. Oftmals wunderte sich mein Großvater darüber, daß auch bei seinem leichtlebigen Nachbar die Wirtschaft ging und allem Anscheine nach sogar besser als in anderen Höfen, wo man tagsüber arbeiten und nachtsüber sorgen müsse. — „Na, 's ist ja recht,“ meinte mein Großvater, „wer das kummt, dem sei's vergunnt.“

Zu diesem Nachbar Winfred Jßdor Bernhard kam eines Tages ein entferntstehender Betteer auf Besuch. Dieser Betteer war unter den Franzosenkriegen viel in der Welt herumgewirbelt worden, und alle Weine, die mittagswärts der Alpen gekeltet, und alle Biere, die mitternachtswärts gebraut wurden, hatte er verkostet. Seines Zeichens war er Pferdehändler und so kam



er eines Tages auf einem Rappen herangeritten gen den Hof des Winfred.

An diesem Tage und ein weißes Fohlen an. Es war im Spätkreiß, am Tage der heiligen Apostel Simon und Judas. Winfred hatte den Rappen zu gefülltem Troge und den Reiter an den eichenen Tisch geführt, der, von eigener Wandbank zur Hälfte umgeben, unverrückbar schwer dastand. Ein grauer Steinkrug kam herbei, dem standen Tröpflein auf seiner Bauchung, und dem entsprönte ein fühlender Wohlduft. Behutsam, aber kundig des Handgriffs, stellte Winfred den Krug auf den Tisch: „Vetter Wolfgang, ich bring' Dir's!“

„Ich bring' Dir's wieder, Winfred. Wir haben draußen jago die Welt umgefüllt und Dein Hof, der steht noch fest. So bleib's. Ich bring' Dir's.“

Und indem sie nun tranken auf den Bestand des Hofes, fingen sie an, denselben zu verkaufen. Sie setzten sich zusammen.

Draußen im Stalle schlachtete der Knecht einen Schöps; in der Küche buk die Hausfrau Krapsen. Als das Anfuhrtsmahl in lauter Heiterkeit verzehrt war, begann das Trinken. Es währte die ganze Nacht. Als der Tag aufging, legte sich der Vetter Wolfgang auf die eine Bank und der Vetter Winfred auf die andere. Und als sie gegen Mittag erwachten, kam ein frischer Krug.

„Auf was trinken wir?“ fragte Wolfgang.

„Gestern haben wir auf Deine Ankunft getrunken und auf meinen Hof,“ antwortete der Bauer, „heute trinken wir auf die Verjagung der Franzen.“

Das war angenommen. Am dritten Tage tranken sie auf des Wolfgang Rappen. Am vierten — das war der einunddreißigste Oktober — tranken sie auf Martin Luther, denn der Vetter Wolfgang hatte früher einen Prozeß mit dem Pfarrer von Langenwang eines schiefen Pferdehandels wegen gehabt und zur Rache dafür war er jetzt lutherisch geworden. Am vierten Tage tranken sie den Heiligen Gottes Eins zu, am nächsten Tage brachten sie es den Seelen im Fegfeuer.

Am einem weiteren Tage — nachdem nur der wildeste Durst gelöscht war — begann das Kartenspielen. Was der Wolfgang gewann, wurde gemeinsam verzehrt, was der Winfred gewann, wurde gemeinsam vertrunken.

Da war es am Tage des heiligen Martin, als sich des Pferdehändlers Hofentaschen leer fanden. „So mag's an die Hosenselber gehen.“

Der Winfred spielt keck, sein Weib, das stets den frischen Trunk zu besorgen hatte, konnte ihre Bekommenheit kaum mehr verbergen. Jetzt das letzte Blatt — ihr Mann hatte des Gastes Hosens gewonnen. Er schenkt sie zurück. Nein, Spielschulden läßt man sich nicht schenken. Wolfgang reißt die Hosens von den Beinen. Da hub der Winfred gewaltig an zu lachen. Mit beiden Zeigefingern deutete er auf den Gast und lachte, daß er schier unter den Tisch kollerte. Was war's? Ein zweites Beinkleid hatte der Hosenhändler an! Ja, das war der Erste, der die Unterhosens in unsere Gegend gebracht hatte, nachdem seit der Einführung des Beinkleides unter den Germanen mehr als dreizehnhundert Jahre verfloßen waren, ohne daß ein Paar Hosens nicht genügt hätte. Im Jahre 1860 hat das uralte Männlein noch gelebt und mein Schneidermeister hat einmal mit leuchtenden Augen auf dasselbe gewiesen: „Schau ihn an, Lehrhub, schau ihn gut an, der hat die Unterhosens in's Land gebracht.“

Nun wieder zurück zu unserem Eigenthüm. Am Sonntag neuntage, das ist der 25. November, saßen sie noch zusammen und aßen und tranken und spielten und lachten und beide behaupteten, eine so lustige Zeit, wie diese, sei seit der Welterschaffung noch nicht gewesen. Zu Anfang des Advents, als die beiden Männer einen Tag weniger als fünf Wochen lang gezecht hatten, kam die Hausfrau mit kummervoller Miene zur Thür herein und machte die Mitteilung, daß die Fässer leer seien, daß der Schweinestall leer sei, desgleichen auch die Vorratskammer.

„So,“ sagte Winfred, „schon leer?“

„Das macht nichts,“ meinte der Vetter Wolfgang, „so werde ich jetzt zum Nachbar gehen.“

„Ich gehe auch mit,“ rief der Winfred, „der Waldbauer da drüben auf dem Berge hat auch Sach'n, hat zwei Stardin Holzapfelmost im Keller, laugt uns bis über Neujahr. Also auf, Kumpen!“

(Schluß folgt.)

Tifliser Blanderei.

Brief eines Reichsdeutschen an seinen Freund in Leipzig.

Ich bin nun schon mehrere Monate in Tiflis und komme endlich meinem Versprechen nach dir über die hiesigen Deutschen einiges mitzutheilen.

Anfangs hatte ich nicht geringe Schwierigkeiten hier mit meinem reinen Leipziger Deutsch fortzukommen, denn die echten Tifliser Deutschen sprechen eine Sprache, die sie für sich selbst erfunden haben. Es ist ein jämmerliches Kauderwälsch.

Am Tage nach meiner Ankunft traf ich im Waggon der elektrischen Straßenbahn zwei Landsleute, ein Herrchen und ein Frauchen und, hoch erfreut über diese Begegnung, knüpfte ich ein Gespräch mit ihnen an.

„Nicht wahr, wir haben eine schöne Konke?“ fragte mich der Mann.

„Was, Konke? Was ist denn das?“

„Nun, diese Elektrische“, sagte er und lächelte über meine Unwissenheit.

In diesem Augenblick kam der Schaffner und der mitfahrende deutsche Herr richtet an mich die Frage:

„Wollen Sie ein Peresadotschny?“

„Ich verstehe Sie nicht“, bemerkte ich ganz verblüfft und erst nach vielem Hin- und Herreden erfahre ich, daß das ein Umsteigebillet sein soll.

Seine Frau, die sehr gesprächig war und mir gegenüber als sehr gebildet erscheinen wollte (ich wäre vor Lachen über ihre Bildung fast geplagt), erzählte mir von ihrem Hause in der Gegend der Michaelstraße und lud mich ein sie zu besuchen.

„Rechts an der Paradedür ist unsere Klingel“, sagte sie.

Hör nur Bruder! Irgend eine dreidige Haustür nehmen sie hier Paradedür! Manche sagen auch Padsch und was das ist, weiß ich nun erst recht nicht.

Als ich von den beiden Abschied nahm, lud mich auch der Mann ein und rief mir nach:

„Kommen Sie zu uns zum Tee! Meine Frau hat zehn Banken Warene gekauft!“

Hast du etwas verstanden? Nun, das sollen zehn Töpfe Eingemachtes sein.

Ärgerlich über dieses Kauderwälsch suchte ich den deutschen

Verein auf und da gerade Sonnabend war, traf ich hier etwa hundert Landsleute an. Du kannst dir meine Freude denken! Bald stand ich aber hier wie der Doh vor dem Scheunentor, denn auch in diesem „deutschen“ Verein wurde gelaubwäscht.

An einem Tische saßen drei Herren, die sehr wichtig taten und mir die Stabstrompeter des Vereins zu sein schienen. Sie wollten Karten spielen und verlangten zwei Kurloden. Ich war ganz verwirrt und wußte nicht, wozu diese Herren Kurloden brauchten. Als ich besser zuhörte, klang das Wort wie Koloden und auch das verstand ich nicht bis mir einer erklärte, daß ein Spiel Karten hier auf deutsch „Kolode“ heißt.

Bis die Karten gebracht wurden, sprachen die drei Stabstrompeter von ihren Geschäften, aber ich verstand nichts davon, denn es war echtes Tiffler Deutsch. Ich hörte Worte wie: Kalladnaja, Dwornik, Klopot, wot, wot!, kurzum, ihre Sätze waren mir zur Hälfte deutsch und die deutsche Hälfte war lahm und hinkte mit beiden Beinen.

Im Lesezimmer nahm ich die „Kaukasische Post“ um etwas das hiesige Leben zu studieren. Du weißt wahrscheinlich noch nicht, daß die kaukasischen Deutschen eine Zeitung haben. Das heißt, manche haben sie und sehr viele kümmern sich gar nicht um sie. Als ich die Kauf. Post so durchblätterte, fand ich, daß es hier zu Lande „weibliche“ Gymnasien giebt. Ja, ja, also keine Gymnasien in Hosen, Westen und Zylinderhut, sondern weibliche in langen Kleidern. Das Wort „Mädchengymnasium“ ist im Tiffler deutschen Wörterbuch nicht vorhanden. Auch giebt es hier keine Glöckner, sondern Läter. Pfandbriefe oder Rentpapiere nennen sie hier „Billete“ und wenn ich dieses Wort höre, denke ich natürlich sogleich an ein Theaterbillet, sonst wüßte ich mit einem Billet nichts anzufangen.

Einer meiner Tiffler Freunde arbeitet gegenwärtig an einem Tiffler deutschen Wörterbuch, welches folgende Abschnitte enthält: 1) Vereinsdeutsch. 2) Michaelstraßendeutsch. 3) Sanddeutsch. 4) Deutsch der Frauen Hinz und Kunz.

Zum Schluß will ich dir noch einige Stilproben der Frau Kunz zum Besten geben. Sie sagt z. B.:

1) Der Mann, wo gestern beim Mirowy war, hat auf der Konte den Kondukter beleidigt.

2) Ich koche alles auf der Kanforka, denn meine Plette braucht Remonte.

3) Bring die Spitzfchen und gieß Rest in die Lampe!

Hast du etwas verstanden? Nee und noch einmal nee!

Aus aller Welt.

Das neue Luftschiff des Grafen Zeppelin. Mit berechtigter Spannung erwartete die Welt den Ausgang der ersten Probefahrt des neuen oder besser gesagt rekonstruierten Zeppelinschen Luftschiffes. Die Laienwelt stieß sich an den, wie man allgemein behauptet, kolossalen Dimensionen. Vielfaches Mißgeschick hatte die Pläne Zeppelins schon ereilt, ehe vor elf Monaten die ersten durchschlagenden Erfolge aus Friedriehshafen gemeldet wurden. Nach einigen Fahrten wurden damals die Versuche eingestellt. Man wollte mit Recht das mühsam Errungene nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Das Geld war knapp und ohne ausreichende Unterstüzungen war an eine erfolgreiche Weiterentwicklung dieses Systems nicht zu denken. Der Graf fuhr nach Berlin, wo damals eben das Fest des fünfzigjährigen Bestandes des Deutschen Vereins zur Förderung der Luftschiffahrt mit großem Pomp gefeiert wurde. Dort gelang es Zeppelin, die einflussreichen Kreise aufs neue für sein Projekt

zu interessieren. Von Staats wegen wurden ihm 500.000 Mark zum Baue einer zirka 150 Meter langen schwebenden eisernen Ballonhalle bewilligt. Schon früher hatte eine große Lotterie reiche Mittel für die Fortsetzung der Versuche geliefert. Tatkräftig wurde Zeppelin durch Offiziere und Mannschaft der königlich preussischen Luftschifferabteilung unterstützt. So konnte er in Ruhe arbeiten und alle erforderlichen Verbesserungen an seinem System anbringen.

Es ist besonders anzuerkennen, daß Zeppelin sich durch die Erfolge der „Patrie“, des deutschen Militärballons und des Ballons von Parseval, nicht hinreißen ließ, eber mit seinem Luftschiff neue Fahrten zu unternehmen, bevor nicht alles klipp und klar war. Auch die in den letzten Tagen veranstalteten Fahrten verfolgten vorerst noch keinen anderen Zweck als das Flugschiff gründlich auszuprobieren und die Offiziere und Mannschaften in der Technik der Führung einzutüben.

Ich für meine Person bin vollkommen überzeugt, daß es dem Grafen Zeppelin schon sehr bald gelingen wird, mehr als 24 Stunden ununterbrochen in der Luft zu kreuzen. Die Stabilität des Luftschiffes ist besonders hervorzuheben. Ist einmal das Personal gründlich in die Führung eingeschult, so wird der Zeppelinsche Ballon auch für den Dienst des Heeres von großem Nutzen sein. Als Kriegswaffe verwendet, könnte dieses Flugschiff gewiß 500 Kilogramm Sprenggeschosse mit sich führen. Es könnte, als éclairer verwendet, über die Bewegungen größerer Armeekorper wertvolle Aufschlüsse geben, nicht zu reden von dem großen moralischen Element, das es der eigenen Truppe verleiht.

In seinen Leistungen hat es meiner Ansicht nach momentan die Franzosen und die anderen Systeme der Deutschen geschlagen, aber man wolle nicht vergessen, daß die hiesig angewandten Mittel ganz außerordentlich große sind. Jetzt schon zu sagen, daß starre System sei das beste, halte ich für gewagt, obgleich ich auch mehr ein Anhänger des starren oder halbstarren, als ein solcher des unstarren Systems bin.

Für die Fortschritte der Luftschiffahrt sind die Erfolge Zeppelins von ungeheurem Wert. Die Frage wird nicht mehr zur Ruhe kommen, aber sie wird noch große Opfer nach vielen Richtungen hin erfordern. Die Welt muß Zeppelin dankbar sein für die beispiellose Ausdauer, die Tatkraft und den Mut der Ueberzeugung, womit er sein Ziel verfolgt und erreicht hat.“

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Getauft: Ella Grötkinger.

Gestorben: Julius Aid, Kaufmann, im Alter von 62 Jahren; die Witwe Emilie Scherinsky, geb. Schönefeld, 90 Jahre alt; Alexander Matijew, 48 Jahre alt.

Lustige Gese.

Ein schöner Heiratsantrag. Das Dienstmädchen eines Pfarrhauses erhielt kürzlich folgenden inhaltsschweren Brief:

Lippes Freilein?

da ich in der Lache bin und viel Geld verdienen tue zu heurampeln und Sie aber nicht können tue obwohl ich dich von Angesticht lippen tue gegenüber ich glaube Sie mich nicht zu kennen möchte ich dich bitten bis heutige Abend also Mittwoch zu Hause zu sprechen auf anwendend meiner Angesticht ich Ihnen Gefallen tue mich mit dir zu verloben tue. Und denn gehen wir schon miteneinander am Sonntag in die Städte und lasse uns fotografieren un irrameln und denn bring ich dich über mein Bett aus lauter Lipp wo ich schlofe. Denn kaufe mir ach am Sonntag die Fingerringe. Schnüchtig erwarte Sie Punkt neun Uhr am Pfarrhaus ergebnst

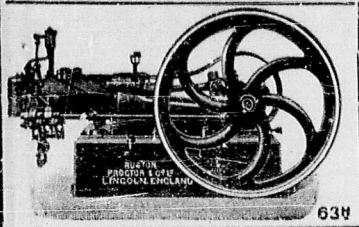
Briefkasten der Redaktion.

Kulturfreund in Katharinenfeld. Die Hauptversammlung in Sachen des zu gründenden Kulturvereins wird voraussichtlich Mitte Oktober stattfinden und in der „Kauf. Post“ angekündigt werden.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Stützchenbach.

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
 Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
 Dreschmaschinen, Locomobilen,
 Strassen-Locomotiven & Dampfplügen,
 Bewässerungspumpen,
 Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
 Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
 Mühlen, Sägemühlen,
 Reis-Reinigungs-Maschinen
 „ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
 Elisabethstraße, 1. 52—38

Shirardower Niederlage:

DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dwerzowaja,
 empfiehlt zur Herbstsaison in großer Auswahl:
 Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,
 gebleichte und bunte Tischwäsche,
 Laken in Stücken und Dutzenden,
 Handtücher und Taschentücher,
 Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,
 Herren und Damenwäsche,
 Brautausstattungen,
 Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,
 Barchent und Wolltücher,
 STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,
 Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.
 Pinoleum und Wachstuchdecken.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.
 20—6

Biel Geld!

2000, — 5000, — 8000 Rubel kann jeder verdienen,
 wer Tatkraft und Unternehmungsgeist besitzt.

Anfragen sind zu adressieren: 10—8
 Johannes May — Mannheim — Deutschland.

Möbliertes Zimmer

in der Nähe des Davidplatzes zu vermieten.
 Stille Straße. Adresse zu erfahren in der
 Redaktion.

Zu verkaufen:

Ein Pianino (Göke), eine Geige (Amatti);
 Noten usw. Prijutstrasse, № 2. MAIER.

200.000

Maschinen verkauft in kurzer Zeit. Für 10
 Rubel sende franko aller Poststationen eine
 Hand-Nähmaschine. Verlangen Sie Preis-
 liste. S. JANOWITZ, Berlin, Landsbergerstr.

№. 85. Agenten gesucht.



A. W. TEXTER

Jekaterinodar, Kuban-Gebiet.
 GROSSES LAGER

landwirtschaftlicher Maschinen

und GERÄTE, Pumpen, Spritzen,
 Müllerei- und technischer Artikel,
 Schlosser und Schmiede-Instru-
 mente, etc. etc.

Stets grosser Vorrat von Milch-
 zentrifugen und Metallbuttermas-
 schinen der anerkannt besten Fab-
 rik „PERFECT“.

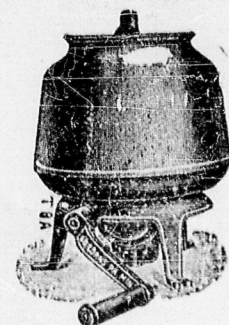
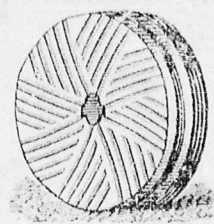
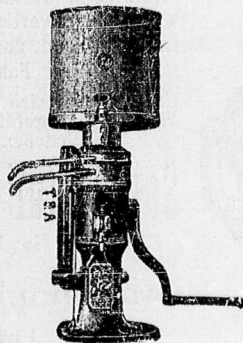
Preise der Zentrifugen:

№ 00 Rbl. 55.— № 1 Rbl. 70.—
 № 0 „ 60.— № 2 „ 75.—

Preise der Buttermaschinen:

№ 0 1/4 Wedro Rbl 15.—
 № 1 1 „ „ 21.60
 № 2 1 1/2 „ „ 27.—

Illustrierte Preislisten werden
 franko zugesandt.



Dieser Nummer unserer Zeitung liegt eine

Saisonwarenliste

v o n

P. S. Doroshnow

bei. Dieselbe enthält alle Saisonartikel und wird sowohl den hiesigen als den auswärtigen Abonnenten zugesandt.

1-1

Grammophon-Actien-Gesellschaft. TIFLISER ABTEILUNG

Tiflis,

Golowin-Prospekt № 9.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Es existieren viele Arten Sprechmaschinen, aber es gibt nur ein Grammophon. Das Wort „Grammophon“ ist keine allgemeine Benennung für Sprechmaschinen, sondern bezieht sich ausschließlich auf die Apparate die von der Grammophon-Actien-Gesellschaft hergestellt werden.

Nur die nebenstehend **ABGEBILDETE** **FABRIKMARKE** schützt vor minderwertigen Nachahmungen unscrerer Fabrikate.

Unser Repertoire besteht aus über 25 000 N. ausgeführt in achtzig verschiedenen Sprachen.



Seit 1. Juli d. J. ermässigte Preise.

Illustrierte Kataloge und Plattenverzeichnisse versenden auf Wunsch gratis.

Grammophon-Actien-Gesellschaft

Tifliser Abteilung Tiflis, Golowin-Pr. № 9.

15-1

Verwalter C. Roesener.

